

(6. Fortsetzung.)
„O weh!“ machte er in erschütterter Bestürzung. „Diese Antündigung stellt mir noch meinen bisherigen Gespirungen wieder irgend ein hochnotpeinliches Verhör in Aussicht.“
„Jedenfalls handelt es sich für mich dabei nicht um einen Scherz. Sare mir, Kurt: welche Absicht hast Du eigentlich mit Irene Bruchhausen?“

„Eine verteilte belästigte Frage, mein liebes Schwesterchen! Und überaus schwer zu beantworten. Sollte es nicht genug sein, wenn ich Dir versichere, daß ich weder die Absicht habe, sie umzubringen, noch ihr irgend ein anderes Leid zuzufügen?“
„Rein, das ist mir nicht genug — schon deshalb nicht, weil es nicht wahr ist. Denn Du bist, wie mir scheint, auf dem besten Wege, ihr bitteres Leid anzutun. Ich habe Euer gefälliges Tischgespräch belauscht, und ich vernehme Dir nicht, daß ich im innersten Herzen empört war über Deine Freivolität. Schon gestern würde ich Dir das gesagt haben, wenn ich nicht angenommen hätte, daß es der Wein war, der aus Dir sprach. Jetzt aber hat mir die Erregung, in der Irene von diesem Euren gemeinsamen Sva-ziergange zurückkehrte, bewiesen, daß Du auch in nüchternen Zustände fort-fährst, ihr auf die abschleueste Weise den Hof zu machen.“

Der Ton, in dem sie zu ihm sprach, verrieth ihr Genühe, wie ernst gemeint ihre Vorkhaltungen waren; die unver-änderte lächelnde Miene des Grafen aber bewies, daß er sie nur von der betteren Seite nahm.
„Sei nachsichtig mit mir, liebe Herta — ich bitte Dich! Es betrübte mich außerordentlich, wenn Du meine Art und Weise abschleust findest; — aber ich habe es nun einmal nicht be-sser gelernt.“
„Schlimm genug, daß es so ist! Aber wenn sich Deine Methode auch bei gewissen anderen Damen vortheil-haft bewährt haben mag, diesem Mäd-chen gegenüber solltest Du doch auf ihre Anwendung verzichten. Sie ist zu rein und zu gut, um Dir zum Zeit-vertreib für einige mühsame Stunden zu dienen. Ich erkläre Dir ganz of-fen, daß ich es nicht länger dulden werde.“

„Und was — wenn ich mir diese Frage gefaßten darf — wirst Du thun, um es zu hindern?“
„Ich werde nicht davor zurück-schrecken, sie zu warnen, falls Dein Benehmen mich dazu zwingt.“
„Eine enfliche Drohung — in der That! Aber ich hoffe, daß mir noch gelingen wird, Deinen Sinn zu erweichen. Denn bis jetzt hast Du doch eigentlich nicht den geringsten Be-weis dafür, daß es mir nur um ange-nehmen Zeitvertreib für einige mühsame Stunden zu thun ist. Wie nun, liebe Herta, wenn ich viel ernstlichere Ab-sichten hätte?“

Die Komtesse blieb stehen und sah ihn mit erschauten, ja erschrockenen Augen in's Gesicht.
„Soll ich glauben, daß diese Worte aufrichtig gemeint sind? Du denkst daran, Irene von Bruchhausen zu Deiner Gattin zu machen?“
„Die Großmama wünscht es, und da ich doch früher oder später einmal werde heirathen müssen, so meine ich, es könne ebenso wohl Irene Bruchhausen sein, als irgend eine Andere.“

Ein flammendes Roth der Entrü-stung stieg in Herta's Wangen empor.
„Ah, Du hältst es also nicht einmal für nothwendig, mir vorzulügen, daß Du sie liebst!“
„O, weshalb so hastig Schwester-chen? Es ist gar keine Ursache dazu vorhanden, denn Deine kleine Freun-din gefällt mir in der That ausnehm-ende aus. Trotz des großstädtischen Schiffs, den man ihr im letzten Winter hat geben wollen, ist sie noch so oanz läbliche Unschuld und reizende Naivität, daß ich sie in allem Ernst liebenswürdig finde, als irgend eine andere Dame meiner Bekann-schaft. Es ist eine anmuthige Frische und Unberührtheit in ihrem Wesen, die —“

„Die einstweilen noch den Reiz der Neugier für Dich hat“, fiel ihm Herta in's Wort. „Ich will es nicht glauben. Aber es wird Dir schnell genug gelingen, den Schmetterlingshaub von diesen Pfuschflügeln abzutreiben. Und wie ich Dich kenne, wirst Du dann keinen Augenblick Bedenken hegen, sie grenzenlos unglücklich zu machen.“
„Was in aller Welt, soll ich darauf erwidern, theuerste Herta? Ermarte ich, daß ich Dir irgend welche feier-lichen Gelöbniße ablene, ehe Du mir die Erlaubniß giebst, um Deine Freundin zu werben?“
„Rein. Denn auch Deine Gelöb-nisse würden mir keine Gewähr bie-ten für Irene's Glück. Aber ich bitte Dich von Herzen: Suche Dir ein an-deres Opfer, als gerade sie. Es giebt ja gewiß viele junge Mädchen aus an-guten Familien, die nicht minder schön und anmuthig sind, und die sich mit dem Schicksal, das sie an Deiner Seite erwartet, sich auf diese oder jene Weise schloß zu halten.“

„Du fühlst also kein menschliches Mitleiden für den armen Harald? Er hat nichts von Dir zu erhoffen?“
„Nach dem, was Du mir soeben über ihn gesagt hast, ist diese Frage geradezu eine Beleidigung, Kurt!“
„Vergieb! So war es natürlich nicht gemeint. Aber ich finde, daß Du die Dinge viel zu tragisch nimmst, liebe Herta. Und von einer plötzlichen Abreise kann vollends nicht mehr die Rede sein, nachdem der Baron gestern seiner brüderlichen Liebe ein so schwe-res Opfer abgerungen hat, nur um uns zu halten. Ich rede Dir gewiß nicht zu, den Bemerkungen dieses halben Knaben Gehör zu schenken, denn auch ich bin der Meinung, daß er durchaus seine angemessene Partie für Dich ist. Mich aber sollst Du unbehelligt meinen Weg gehen lassen, auch wenn er schließlich zu einer Verlobung mit Irene Bruchhausen führen sollte. Am Ende wird sie dem schred-lichen Loose, das sie an meiner Seite erwartet, immer noch den Vorzug geben vor der Aussicht, als die Tochter eines heruntergetommenen Geklam-mertes in's Bewußtsein fallen, als die so-genannte Hauptstache.“

„Was heißt das Kurt? Du und die Großmama — Ihr könnt Euch doch unmöglich befondere Vortheile von einer Familienverbindung mit den Bruchhausen versprechen.“

Graf Wolbenberg lachte hell auf.
„Wir? Nein, gewiß nicht! Es müßte denn sein, daß die Großmama — wie es anscheinend der Fall ist — Fräulein Irene mehr als irgend einem anderen weiblichen Wesen die Macht zutraut, einen soliden und schlaften Ehemann aus mir zu machen. Die Vortheile wären aber — meinst Du — auf der anderen Seite. Und schon aus diesem Grunde wäre es sehr wenig ritterlich, die einmal gemachten Hoffnungen grausam wieder zu zerstören.“

„Du willst damit sagen, es sei dem Baron wichtiger um das Glück seines Kindes als um eine sogenannte gute Verlobung zu thun?“

„Run ja, auch das! Aber das wohl nicht noch einmal allein! Unter uns gefaßt, Herta, es steht durchaus nicht um unsere liebenswürdigen Wirthe. Gelingt es ihnen nicht, ihrem wanken-den Hause durch Wolbenberg'sches Geld eine neue Stütze unterzuschoben, so dürftest Du ihnen bald genug das Dach über dem Kopf zusammenbrechen. Glaubst Du, daß der Baron gestern der Großmama zu Liebe den heimges-kehrten Bruder ohne Weiteres wieder zur Thür hinausgeworfen hätte, wenn es für ihn nicht geradezu eine Lebens-frage bedeutete, sich ihre Gunst zu er-halten? Du oder ich, das gilt ihnen am Ende gleich — Einen von uns aber wünschen sie um jeden Preis mit Rosenketten an ihr sinkendes Schiff-lein zu fesseln.“

Wieder ergoß sich eine rothige Blut-welle über Herta's schönes Antlitz. Aber aus ihren Augen sprühte es wie funkelnder Rorn.
„Ich? Möchtest Du nicht die Güte haben, meine Person aus dem Spiele zu lassen, Kurt?“

„Rein Gott, weshalb sollen wir nicht darüber reden, da wir doch ganz unter uns sind, und da es selbstver-ständlich Niemandem einfallen wird, einen Druck auf Deine Entschlüsse-ge zu ausüben. Schließlich müßt Du es doch auch bemerkt haben, wie ver-zweifelt sich der arme Junge gestern anstrenzte, einen Eindruck auf Dich zu machen.“

Sie hatten das Geschehense überaus malerisch gelegenen Rhinowsee erreicht, und durch eine sanftere Be-weigung beschleunigte Herta ihrem Bruder die Stelle, wo er den Kalfaten hinlegen sollte. Während sie auf dem moosigen Waldboden niederkniete, um den Be-fässer zu öffnen, blieb ihm ihr Gesicht vollständig verborgen, und er konnte nicht wahrnehmen, wie verträglich es um ihre Lippen suchte, als sie nach einem kleinen Schweißlein in stolz und gleichmüthig klingender Zune sagte:

„Da Du Dich Harald's Freund nennst, sollst Du doch Bedenken tra-gen, ihn einer offeneren Erbärmlich-keit zu bejähren.“

„Ein Erbärmlichkeit? — Wann hätte ich das gethan? Ich bin ja überzeugt, daß er Dich mit ganzem Herzen anbetet. Er würde Dir sicher-lich auch unter anderen Umständen die Kur machen, und daß er es jetzt vielleicht mit etwas Hochdruck thut, ist verzeihlich genug, wenn man be-denkt, daß auch ihm das Messer an der Kehle liegt. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß er sehr stark verschuldet ist, und daß einer seiner Gläubiger sich sogar schon an den Obersten seines Regiments gewendet hat. Kann er nicht binnen kürzester Frist den Nach-weis bringen, daß seine Verhältnisse vollständig geordnet sind, da muß er springen — da giebt's kein Erbarmen. Und aus eigenen Mitteln kann ihm der Alte kaum noch aus der Klemme helfen.“

„Wie gut Du über alle diese Dinge unterrichtet bist!“ sagte Herta bitter. „Aber ich halte es unter solchen Um-ständen geradezu für eine Schmach, daß wir die Gastfreundschaft dieses Hauses genießen. Und noch heute werde ich der Großmama erklären, daß ich nicht länger auf Rhinow bleibe.“

„Nur für einen Moment waren seine Augen den ihrigen begegnet, diesen großen, rührend unschuldigen Kinder-geugen, die so qualvoll frugend auf sein Gesicht gerichtet waren. Dann

hatte er rasch den Blick abgewendet, denn er fühlte, daß sie eine viel grö-ßere Gefahr für seine Standhaftigkeit bedeuteten, als alle lauten Wehklagen oder Bitten. Und schließlich pagte es ja auch ganz gut in die Rolle, die er zu spielen entschlossen war, wenn er wie unter der schweren Hand des Schicksals sein Haupt senkte, um ihr den Seelentampf in seinen Zügen zu verbergen.
„Wer hat Dir das offenbart, mein Kind! Und wenn es sich dabei nur um mich allein handelte, ich würde wahrlich nicht das aller kleinste Opfer von Dir verlangen. Aber es trifft ja Euch alle mit gleicher Härte — Deine Mutter — Deinen Bruder — und Dich selbst.“

„Und es giebt keinen anderen Aus-weg, Papa — gar keinen? Ihr habt alle anderen Möglichkeiten schon be-dacht — alle?“

Die helle Verzweiflung, die aus diesem Ausschrei ihres argeinigen Herzens klang, mußte ihn nothwendig bis auf den Grund seiner Seele er-schüttern. Und es stieg in ihm auf wie eine Regung des Hasses gegen sein Weib, dessen unerbittlicher Star-sinn Irene statt ihres Bruders zum Opfer bestimmt hatte. Aber er war ja nun einmal ein bedauernswerther Slave der Verhältnisse, und er mußte sich mit der ganzen Kraft seines Wil-lens gegen das unzeitige Mitleid wehren, das er wahrnehmlich gar bald bitter genug zu bereuen gehabt hätte.

Darum bezwang er sich, in dem Charakter der einmal angenommenen Rolle zu bleiben, und es gelang ihm beinahe besser, als er selbst es für möglich gehalten.

„Ja“, erwiderte er dumpf, „ich habe alle Möglichkeiten be-dacht. Und ich habe sie alle verworfen müssen — bis auf zwei.“

„Also es giebt doch noch eine an-dere?“ rief Irene und umklammerte mit beiden Händen sein Arm, wie ein Ertrinkender das rettende Seil umklammert, das man ihm zugewor-fen. „Du, ich bitte Dich, Papa, wenn es sein kann, so entscheide Dich für diese.“

Er zog mit der linken Hand ein Schubfach des Schreibtisches auf, und ohne ein einziges Wort zu spre-chen, entnahm er demselben einen Re-volver, den er vor sich auf die Platte legte. Mit einem gellenden Ausschrei ließ Irene seinen Arm fahren und preschte beide Hände gegen die Schläfen.
„Das? — Albarmherziger Gott, ist das Deine andere Möglichkeit, Papa?“

Ewald von Bruchhausen hielt sich in diesem Augenblick selbst für einen Schurken, aber die Betrachtung, die er über seine eigene Handlungsweise emp-fand, hinderte ihn nicht, das Spiel zu Ende zu führen.
Ohne den Blick zu erheben, nickte er schwer und langsam zweimal.
„Ich weiß sonst keinen, Irene!“

Sie war vorhin neben ihm in die Knie gesunken; nun hörte er an dem leisen Raufen ihrer Gewänder, daß sie sich erhob. Aber sie sprach nichts, und es wurde ihm unheimlich zu Muth bei diesem langen Schweigen.

„Fällt es Dir denn gar so schwer, mein Lieblich?“ fragte er endlich, da er die Stille nicht länger ertragen konnte. „Scheint es Dir ganz un-denkbar, daß Du mit der Zeit dahin gelangst wirst, ihn zu lieben?“

„Ich werde ihn niemals lieben, Papa, niemals! — Aber wenn er mich trotzdem zur Frau nehmen will, so — so werde ich mich ihm nicht verwei-gern.“

Es war ihm, als hätte nicht seine Tochter, sondern eine fremde Person diese Worte gesprochen, so völlig ver-ändert, so tonlos und gebrochen war der Klang ihrer Stimme. Er nannte sich in der Stille seines Herzens einen Schelosen und den schlechtesten aller Väter; aber seine Lippen blieben stumm, und wenn seine Gattin zu-gegen gewesen wäre, würde sie keine Ursache gehabt haben, ihm unmann-liche Schwäche zum Vorwurf zu machen.

Als ein abermaliges kleines Ge-räusch an seiner Seite ihn vermuthen ließ, daß Irene sich zum Gehen wen-den wollte, gewann er es sogar über sich, ihr sein Gesicht wieder zuzulehnen und ihre schlaff herabhängende Hand zu ergreifen.
„Ich danke Dir, mein Kind! Und wenn die heißen Segenswünsche Dei-ner Eltern —“

Aber sie zog ihre Hand rasch zurück und hinderte ihn, die begonnene Rede zu vollenden.
„Danke mir nicht, Papa! Ich ver-diene es nicht; denn ich thue es ja nicht mit freudigem Herzen. Und wenn Du es gut mir mir meinst, so erlaube mir, jetzt ein paar Stunden in meinem Zimmer allein zu bleiben. Später — später werde ich bereitwillig Alles thun, was die Mama von mir ver-langt hat.“

Er fragte sie nicht, worin das Ver-langen Leoniens bestand, und er machte auch keinen Versuch, ihr noch etwas Tröstliches oder Ermutigendes

zu sagen. In seinem liebevollsten Tone nur versprach er ihr, daß Nie-mand sie stören solle, und voll väter-licher Fürsorge geleitete er sie bis nach der Thür, ohne irgend welche Em-pfindlichkeit darüber zu zeigen, daß sie sich der beabsichtigten Liebtung hastig entzog, und ohne ein Wort des Abschieds enteilte.

Als er wieder an den Schreibtisch zurückkehrte, starrte er lange auf den unheimlich blinkenden Lauf des vor ihm liegenden Revolvers.
„Vielleicht wäre dieser Ausweg wirklich der bessere gewesen“, mur-melte er. „Aber es handelt sich ja nicht allein um mich. Und Harald ist noch so jung — so voller Hoffnung und Lebensfreude!“

Innerlich froh, daß er das erlösende Wort gefunden hatte, sein mahnendes Gewissen zu beruhigen, legte er den Revolver wieder in das Schubfach und drehte vorsichtig den Schlüssel des-selben ab, als wollte er sich selber für-sorglich verhindern, in irgend einer unvorhergesehenen Aufwallung allzu schnell wieder nach dem gefährlichen Gegenstand zu greifen, den es barg.

Irene hatte ihr Zimmer noch nicht erreicht, als Harald ihr in den Weg kam, heiter und übermüthig wie immer, mit leuchtenden Augen und Lippen.

„So finde ich doch endlich ein menschliches Wesen!“ rief er ihr fröhlich entgegen, ohne die Verstor-ten ihres Anlitzes und die Todten-blicke ihrer Wangen zu bemerken. „Das Haus ist ja wie ausgeföhren! Wo ist Komtesse Herta? Wollen wir gehen, sie gemeinschaftlich zu suchen?“

„Sie ist mit ihrem Malgerath an den See gegangen“, erwiderte Irene, indem sie ihre ganze Kraft zusamen-nahm, um ihren Gemüthszustand vor ihm zu verbergen. „Ich hatte ver-sprochen, ihr zu folgen; aber ich bin leider daran verhindert, weil ich einen dringenden Brief schreiben muß und auch etwas Kopfschmerzen habe. Viel-leicht hast Du die Güte, ihr das aus-zurichten, damit sie nicht vergebens auf mich wartet.“

„Mit Vergnügen, liebes Schwester-chen! Das heißt — eigentlich nicht mit Vergnügen; denn daß Du Kopf-schmerzen hast, thut mir natürlich schredlich leid. Du siehst auch in der That recht angegriffen aus. Vielleicht ist es am besten, wenn Du Dich ein wenig niederlegst und Dir das Dejeuner auf Deinem Zimmer serviren läßt.“

Er saate ihr noch irgend etwas Freundliches und ging eiligen Schrit-tes davon. Die Aussicht, Herta Wol-benberg allein im Park zu treffen, mußte wohl etwas sehr Verlockendes für ihn haben, da sie seinen Gang so auffallend beschleunigte.

Irene aber flüchtete in ihr Stüb-chen und schob den Riegel hinter sich vor, als fürchte sie, daß die grau-samen Menschen, die sie an diesem schredlichen Morgen so unbarmherzig gepöbelt hatten, ihr auch an dieser Zufuchtsstätte keine Ruhe lassen würden. Ganz in Schmerz aufgelöst, warf sie sich über das Ruhebett hin und ließ den so lange mit fast über-menschlicher Anstrengung zurückgehal-tenen Thränen ungehinderten Lauf.

Schon nach einer kleinen Weile aber richtete sie sich wieder auf. Es war ihre Unwahrheit gewesen, wenn sie ihrem Bruder gesagt hatte, daß sie einen Brief schreiben müsse, der keinen Aufschub litt. Denn ehe sie das Ver-sprechen einlösen konnte, das sie soeben ihrem Vater gegeben, mußte sie das bindende Wort zurücknehmen, das sie einem Andern verpfändet.

Von allem Schwermen und Furcht-schrecken, das das Schicksal ihr auf-gelegt hatte, war dies vielleicht das furchterlichste und schwerste. Aber das Bewußtsein, daß es gehen werden müsse, gab ihr die Kraft, es zu voll-bringen. Und noch ehe der Uhrzeiger den begonnenen Stundenlauf voll-en hatte, war der letzte Federstrich an dem Briefe gethan, in welchem sie dem Doktor Rudolf Berringer ohne eine nähere Angabe von Gründen mit-

theilte, daß sie ihm niemals angehören könne. Drei- oder viermal hatte sie die zur Hälfte beschriebenen Blätter wieder gerissen, ehe sie dieses hier zu Ende geführt und mit ihrem Namen unterzeichnet hatte. Nun aber war es geschehen, und in ihrem jungen Her-zen, das sich eben noch so wild und schmerzlich aufgebäumt hatte gegen das erdarmungslose Geschick, war es jetzt todt und still, als hätte sie nun für immer Alles begraben. — Das Leid wie die Freude, die Hoffnung wie die Furcht. —

Leichten, elastischen Schritten, ein heiteres Lächeln vor sich hinstummend, war Harald durch den morgensüßlichen Part der Stätte zugewandert, an der er Herta Wolbenberg zu finden hoffte. Schon von Weitem sah er ihr helles Kleid durch das Grün des Unterholzes schimmern, und aufs Neue spürte er eine Anwandlung jener eigenthüm-lichen, doch keineswegs unangenehmen Befangenheit, die ihn immer in ihrer Nähe überkam.

Aber er war heute in einer beson-ders fröhlichen und unternehmungs-lustigen Stimmung, die ihn rascher als sonst über das lauze Banzen hin-wegkommen ließ. Strahlend in seiner frischen, männlichen Schönheit und im halb unbewußten Vollgefühl seiner jugendlichen Kraft trat er an ihre Seite, um ihr mit fröhlichem Lächeln „Guten Morgen“ zu wünschen.

Herta jedoch war so eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, daß sie sich nicht einmal Zeit ließ, zu ihm aufzublick-nen. „Guten Morgen“, erwiderte sie leicht. „Haben Sie Ihre Schwester nicht mitgebracht?“

„Rein, Komtesse! Irene schickt mich mit dem Auftrage, sie zu entschuldigen, sie hat einen eiligen Brief zu schreiben und fühlt sich überdies nicht ganz wohl.“

„Das bedauere ich von Herzen. Es ist doch hoffentlich nichts Ernstliches?“

„Rein, ich glaube nicht. — Aber was für eine Künstlerin Sie sind, Komtesse! Das wird ja ein reizendes Bild!“

Seine Anerkennung war gewiß aufrichtig gemeint. Hertas seine Mundwinkel aber verzogen sich wie im Unmuth oder im Spott.
„So — finden Sie das?“ saate sie ironisch. „Ich für meine Person finde, daß es eine recht armelige di-lettantische Stümpererei ist. Aber es ist nun einmal unser Unglück, daß man uns Mädchen nicht zu rechter Zeit etwas Ordentliches lernen läßt — etwas, das nicht bloß, wie dies hier, ein mühsamer und zweckloser Zeit-vertreib bleibt, sondern das uns selbst Betriedigung und unseren Mitmen-schen einiaen Nutzen gewährt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die günstige Aufnahme, welche die Postpartanen überall im Lande ge-funden, die Bereitwilligkeit des Publi-kums, die in ihnen sich bietende Gele-genheit zur sicheren Deponierung des Ertrages zu benutzen, scheint für die Privat-Spartbanken durchaus keine nachtheiligen Folgen zu haben. Die Depositionen in den Banken dieser Art im Staate New York weisen nach dem Bericht des dortigen Staats-Bank-superintendenten Van Tyn für das Jahr 1911 eine Zunahme von \$67,000,000 auf.

Die größte Gefahr für unser Land ist nicht der Stahlruß, auch nicht der Blehrust, sondern der Blechrust, der die Nation in ihrem Ge-wand zu ersticken droht.

In England kommt das Tabak-schnupfen wieder in Mode. England macht Fortschritte im Rückschritt.

Ein Zehn - Millionen - Diaman-tenruß. Es wird allgemach Zeit, daß auch die Reichen die Feuerung spüren.

Die Langeweile ist eine Ertrungen-schaft der Kultur.

Geduld kennt nur der Geist, der Körper ist ungeduldig.

„Herr Stürker, Sie zweiben Zimmergenossin! Aber, was haben Sie denn da für komische Hanteln?“

„Hanteln nennen Sie das? Sade sind es, und von gelber Goldstaube gefüllt!“



Herr Stürker, Sie zweiben Zimmergenossin! Aber, was haben Sie denn da für komische Hanteln? Hanteln nennen Sie das? Sade sind es, und von gelber Goldstaube gefüllt!